

btb

Buch

Eri ist 22, heißt eigentlich Augusta und wohnt in einer Penthousewohnung im 12. Stock. Ihre Mitschülerinnen nannten sie boshaft »Eritrea«, weil sie mit 13 so dürr war. Der Spitzname blieb, auf die ersten Silben verkürzt. »Eri sieht passabel aus, findet ihre 156 cm etwas zu klein, mag Pistazieneis und lustige Filme, bevorzugt schwarz-weiß. Lacht selten, außer wenn sie irgendwo das Wort Notarzt hört.« Das hat mit den letzten Worten ihres Vaters zu tun. »Ruuuf den Notar«, hatte der auf dem Sterbebett geröchelt, und es hatte eine Weile gedauert, bis die Tochter dahinterkam, »daß für das z und das t seinen Lippen keine Spannkraft geblieben war«. Eri arbeitet als Putzfrau in einem Pornokino. Dort hat sie sich in Angelo verliebt, aber der ist ein Stricher und »schwul bis in die Zehennägel«. Also muß sie ihre Jungfräulichkeit irgendwie anders verlieren. Aber gilt ihre Sehnsucht nicht viel eher dem Silberfräulein aus der Fußgängerzone?

Eine leidenschaftliche Liebesgeschichte zwischen zwei Frauen, zwei Männern, noch mehr Frauen, noch mehr Männern – und einer Leiche.

Autor

Helmut Krausser, Jahrgang 1964, aufgewachsen in München, lebt derzeit in Berlin. Zuletzt erschien von ihm sein Roman »Die kleinen Gärten des Maestro Puccini«.

Helmut Krausser bei btb:

Thanatos. Roman (72255)

Eros. Roman (73675)

Helmut Krausser

Kartongeschichte

btb



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1223

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Januar 2009,
btb Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2007 by marebuchverlag, Hamburg

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: Lars Langemeier / A.B. / zefa / Corbis

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

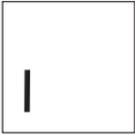
MM · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73847-2

www.btb-verlag.de

Vor etwa hundert Jahren hätte an dieser Stelle der Erzähler im Stummfilmkino dem Mann (oder der Frau) am Klavier einen Wink gegeben. Mann (oder Frau) am Klavier hätten einen elegisch-melancholischen Akkord gespielt, B-moll 7 vielleicht, und auf der Leinwand wäre mit fett verzierter Schrift, umrahmt von einer Art Jugendstil-Trauerband, das Wort *Gewitter* verkündet worden. So kann man das, wenn man kaum Geld für *Special Effects* übrig hat, immer noch machen. Das Publikum liest *Gewitter* – und weiß sofort Bescheid. Wer immer Sie sind, gehen Sie bitte, wenn es Ihre Zeit erlaubt, zum nächstgelegenen Tasten- oder Saiteninstrument (ideal wäre eine kleine, nicht perfekt gestimmte Orgel) und steuern Sie einen B-moll-7-Akkord bei, dazu ist wirklich keine Ausbildung nötig – und stellen Sie sich, von einer elektrischen Harfe leicht verzerrt gespielt, mit halligem Wah-Wah-Effekt, ein Glissando vor, bis hinauf zum dreigestrichenen F wie Fiasko, Fanfare oder Familiendrama.



Regen trommelte aufs Dach der Penthousewohnung, als Eris Vater starb. *Ruuuf den Notar*, so seine letzten Worte, er richtete sich noch einmal auf, röchelte, preßte beide Hände auf sein Herz und verschied.

Ruuuf den Notar. Mitten in der Nacht.

Wozu hatte er einen Notar haben wollen?

Als Eri dahinterkam, daß für das z und das t seinen Lippen keine Spannkraft geblieben war, lachte sie laut. Und schämte sich. Preßte beide Ohren in ein Kissen, um dieses hallende, gespenstische Lachen nicht mehr zu hören.

Augusta kam grob versehentlich zur Welt, als Folge eines verzweifelten Geschlechtsverkehrs, während im Kofferradio Hindemith lief. Der Vater verließ ihretwegen die Mutter, die Mutter hatte noch lange nicht genug gelebt, hinterließ die Tochter bei Englischen Fräulein, die gaben ihr den Namen des aktuellen Monats, das alles ließe sich liebevoller erzählen.

Eri haßte Telefonate nicht grundsätzlich. Sie wollte nur das klobige alte Telefon nicht berühren, mit dem ihr Vater während seiner Krankheit Kontakt zur Außenwelt gehalten hatte. Mit dem er auch, insgesamt siebenmal, jeweils betrunken, über die Innenseiten ihrer Schenkel strich. Zuletzt, als er Eris Mutter bat, ihm beim Hinsiechen zuzusehen. Nein, Schlimmeres ist nie passiert. Der weinrote Hörer strich über die Unterschenkel der am Krankenbett wachenden Eri, während aus dem Hörer eine krächzende, vom Leben enttäuschte Frauenstimme stundenlang die Schlechtigkeit der Welt verfluchte. Und erst in Schweigen verfiel, als Eri den Hörer ans Ohr hob und *Mama?* flüsterte.

Welt, als kandierter blauer Apfel gedacht.

Der sentimental gewordene Vater, der sie suchte und, als sie dreizehn war, in die Großstadt holte, in die ererbte, eindruckschindende Penthousewohnung. Er, eine krisengeschüttelte Seele, depressiv, talentlos, aus Gesundheitsgründen frühpensioniert, wollte ihr nichts Böses. Tat ihr auch Gutes. Wer will das gegeneinander aufrechnen?

Mit vierzehn wurde Augusta von erfrischend humorvollen Mitschülerinnen umbenannt. Sie wog 38 Kilo, erbrach sich öfter, als sie aß. Einige Mädchen beneideten sie insgeheim.

Ihr Vater stellte Kokoskekse und stark stärkehaltige Ein-

töpfe auf den Tisch. Kalorien nahm Eri nur in Form von Cola gerne zu sich. Ihre schulischen Resultate blieben mittelmäßig, unabhängig vom Körpergewicht. Einmal verliebte sie sich, schmachtete dem jungen Kapitän der Badmintonmannschaft hinterher, was dieser nicht bemerkte, die Liebe ging an beiden spurlos vorüber. Manche junge Menschen haben viel erlebt. Über Eris Jugend ist das Wichtigste erzählt.

Daß sie ihren Vater zu mögen beschloß, nur, weil er an Diabetes und Atemnot litt, könnte ausgeschmückt werden. Muß aber nicht.

Nach wenigen Jahren hatte sich Eritrea an ihren boshaften Spitznamen gewöhnt.

Sie trennte die letzten beiden Silben ab, wollte Eri gerufen werden, Eri klang zauberhaft androgyn, hell und geheimnisvoll, ein wenig nach Ferien, jüdisch-orientalisch wie Ari und Uri, amerikanisch wie der Erie-See, prickelnd, dennoch schlicht.

Bald verwischte sich das Motiv jener Namensgebung, inzwischen würden nur allerälteste Freundinnen die Silbe noch mit der überwundenen Magersucht in Verbindung bringen. Genaugenommen hatte Eri nach Erlangung der mittleren Reife alle Freundinnen, die alt oder älter genannt werden konnten, aus den Augen verloren.

An jedem zweiten Abend draußen auf der Terrasse des Penthouse im 12. Stock hakte sie ihr bisheriges Dasein ab, versprach sich neu einem Leben, das pünktlich am nächsten Morgen beginnen und anders, völlig anders verlaufen sollte als das vorherige. Sie liebäugelte mit Volkshochschulkursen, konnte sich aus dem riesigen Angebot nie für etwas entscheiden, gar begeistern, wollte auch nie mehr in Klassenzimmern sitzen, konnte Anhäufungen von Menschen nicht leiden.

Ein Kompromiß aus Zielen und Ängsten war ihr Halbtagsjob im Museum. Riesige, wohltemperierte Hallen voll uralter Kunst, die kaum jemanden interessierte. Hin und wieder die aufdringliche Kollegin Chantal, die nicht aussah, wie man sich eine Chantal vorstellt. Viel zu viel Brille, Hüftleiden und dritte Zähne.

Chantal (Halle 7, Frührenaissance) wurde aus Eri nie schlau. Geheimnißte viel in sie hinein. Ging ihr auf die Nerven, spätestens sobald das Gespräch auf Männer kam. Eri hätte gern einmal bei einem Mann gelegen. Damit das erledigt war. Sie hätte Chantal sogar davon erzählt. Erlebtes zu erzählen ist natürlich. Ebenso natürlich fand sie es, über Nichterlebtes zu schweigen. Chantal, wenn man nach ihrem Aussehen ging, erlebte wohl auch nicht sehr viel, redete darüber aber pausenlos.

Wenn Eri masturbierte, dauerte es Stunden, denn weder

konnte sie sich auf ihren Körper konzentrieren noch an etwas Erotisches denken, ohne sich damit abzulenken.

Per Schnellvorlauf ins Präsens.

Eri auf der Südterrasse ihrer Wohnung. Barfuß im Pyjama. Sie wiegt jetzt 49 Kilo, fast 347 Gramm pro Zentimeter Körpergröße. Lachsfilet in Kräutersensfsauce heißt momentan ihr Lieblingsgericht. Ob sie hübsch ist? Hübsch? Die Frage hat sie sich nur einmal zu stellen gewagt, während jener so einseitigen und folgenlosen Schulromanze. Die Antwort damals: eher nein. Eine subjektive, der Bulimie zuzuschreibende Antwort. Eri sieht passabel aus, findet ihre 156 cm etwas zu klein, mag Pistazieneis und lustige Filme, schwarz-weiß. Lacht selten, außer wenn sie irgendwo das Wort *Notarzt* hört.

Lachen sei ein lautes Staunen. Hat sie auf einem Kalenderblatt gelesen. Sie staunt lieber leise.

Die pfirsichrote Katze heißt Frida, in etwa fünf Jahre alt. Eri hat sie aus einem Vorgarten gestohlen. Frida soll ein Leben wie eine ägyptische Göttin genießen, damit Eri keine Gewissensbisse mehr hat. Frida ißt sehr gerne Lachsfilet ohne Kräutersensfsauce.

Die Kräutersensfsauce ißt Eri dann gerne mit Bandnudeln. Oder auch Basmatireis.

Nochmal Imperfekt. Wichtiges ist vergessen worden. Nach dem Tod des Vaters schloß Eri das Sterbezimmer ab und versteckte den Schlüssel im Kühlschrank. Nur zweimal im Jahr wurde der Raum von Staub befreit. Die Mutter, vielleicht noch in Argentinien, vielleicht längst sonstwo, suchte zur Tochter keinen Kontakt, wie all die Jahre zuvor. Es gab kein Telefon mehr in der Wohnung. Gäste kamen nie. Außer, einmal, der Klempner. Das war nicht zu vermeiden gewesen.

Plötzlich stand Chantal vor der Tür. Sie hatte nach Feierabend Eri heimlich verfolgt und grinste ihr breit ins Gesicht. Zeigte eine Flasche Blue Curaçao, als wäre ihr Treiben damit entschuldigt. Sie wurde murmelnd hereingebeten, fortan änderte sich vieles. Eri bekam Neid zu spüren. Wie könne sie eine so tolle Wohnung haben, ganz für sich allein, wo man darin doch diesen herrlichen Rundblick habe, auf die halbe Stadt? Eri fand keine passende Antwort auf die unpassende Frage. Chantal brachte Carol mit, Carol brachte Tanja mit, Tanja brachte ihren jeweiligen Freund mit, jedesmal einen anderen. Fuzzi, Dingsi, Bumsi, und John. John war der einzige, an dessen Namen sich Eri lange erinnern würde.

John rüttelte an der Tür des väterlichen Sterbezimmers, wohin er sich mit Tanja nach einigen stärkenden Getränken zurückziehen wollte. Eri verwies ihn strikt der Wohnung, lauter als sie sich selbst je gehört hatte. John,

schwer betrunken, aber selbst nüchtern nur Abschaum, schnappte sich beleidigt die pfirsichrote Frida und schmiß sie aus dem zwölften Stock. Er wußte, daß so etwas laut geltendem Gesetz allerhöchstens als Sachbeschädigung geahndet wird. Außerdem waren ihm Katzen zuwider; Tanja war dementsprechend eher hündisch veranlagt, und mehr muß man über die beiden nicht wissen.

Von der Natur ist es wundersamerweise so angelegt, daß Katzen, die aus dem vierten oder fünften Stock geworfen werden, weniger Überlebenschancen haben als solche, die etwa aus dem achten oder neunten Stock geworfen werden, da erstere nicht rechtzeitig die für ihr Überleben optimale Flughaltung einnehmen können. Dennoch verläuft ein Sturz ab dem zehnten Stockwerk üblicherweise für jede noch so geschickte Katze tödlich. Daß Frida außer einem Trauma kaum einen Kratzer davontrug, mochte an dem prächtig blühenden Ziergebüsch liegen, das ihren Aufprall glücklich abgedämpft hatte. Eri hingegen glaubte an ein Wunder. Ein schönes, erhabenes Wunder. Ein Zeichen, von irgendwoher. Ein Küßchen aus dem Himmel. John hatte seine Racheressourcen ausgeschöpft und kam nicht wieder. Selbst Tanja suchte sich einen anderen, sanfteren Freund. Auf diesen Aspekt reduziert, bewirkte die Episode zuletzt sogar Gutes. Nur Chantal kam nochmal wieder. Es täte ihr alles so leid. Eri akzeptierte die Entschuldigung, doch eher widerwillig,

beinah dazu genötigt. Ihren Broterwerb im Museum gab sie indes auf und verlor jeglichen Kontakt zur Kunst.

Nun endgültig Präsens. Eri, seit gestern zweiundzwanzig, überdenkt ihr Leben. Sortiert Stellenanzeigen. Der Lohn ist sekundär. Was zählt: halbtags unter Menschen sein, nicht zuvielen, wenig mündlicher Verkehr, Klimaanlage. Sie spricht dem Chef eines Pornokinos vor. Versehentlich, weil dessen Anzeige sehr kryptisch formuliert war.

Bleiben Sie doch mal hier, sagt der, *bleiben Sie doch mal hier*. Er streichelt den kahlen Schreibtisch. *Für die Stange sind Sie ja eher nix*.

Was will der Mensch damit ausdrücken? Ein Kompliment, eine Beleidigung? Sie weiß nicht, was er mit *Stange* meint. Neugierig geworden, bleibt sie sitzen. Und bekommt, in überraschend höflicher Form, einen Job als Putzkraft angeboten.

Vielerlei spielt sich ab in ihrem Kopf. Gedeemütigt, beleidigt und wütend, verstört und auch ein wenig trotzig unterzeichnet sie den Arbeitsvertrag.

Morgens zwischen acht und zehn die Videokabinen putzen, bevor das Etablissement öffnet. Die Behälter mit den gebrauchten Taschentüchern leeren. Neue Taschentücher bereitstellen. Die Sitze putzen. Mit Eimer und Mop den Boden wischen. Den großen Kinosaal (Hetero) wie auch den kleineren (Homo) von Abfällen befreien.

Aschenbecher leeren. Die Toiletten säubern. Die stählerne Stange im Hetero polieren, an der sich die Nackttänzerinnen beim Strippen festhalten. Die Kinoleinwand dahinter abstauben, ebenso die rotierenden Scheinwerfer. Zwei Stunden Arbeit für recht gutes Geld. In relativer Einsamkeit. Klimaanlage funktioniert. Außer Eri arbeitet morgens hier nur der große schwarze Mann, der für die Bar Getränkevorräte auffrischt. Er heißt Jonas, ungewöhnlicher Name, findet Eri, für einen Schwarzafrikaner. Sie hat ein wenig Angst vor ihm, obwohl er stets freundlich ist, fast übertrieben freundlich, um nicht zu sagen galant. Um zehn kommt Harry, ein korpulenter Glatzkopf mit Silberringen in den Ohren. Harry hat die Schlüsselgewalt über die Kasse. Es folgt die Frühschicht der Tänzerinnen, eine aus Jamaica, eine aus Polen. Wenn der Laden für die Kundschaft öffnet, schlüpft Eri durch die Hintertür ins Freie. Am Vordereingang stehen bereits ein paar alte Männer, die für wenig Geld den ganzen Tag im Pornokino verbringen werden, in parfümierter Dunkelheit mit zwei Freigetränken. Was für ein Leben muß das sein?

Fragt sich Eri und ist sich nicht sicher. Ein klösterliches? Ein geordnetes?

Jede halbe Stunde wird der Film im großen Kino unterbrochen, für einen Strip von etwa zehn Minuten Dauer. Eri würde sich das gerne mal ansehen und weiß nicht, wie. Sie weiß jetzt wenigstens, wie getrocknetes Sperma riecht. Es ist nicht so, daß sie diese Arbeit unbedingt brauchte.

Ebendeshalb gefällt sie ihr. Sie hat auch mal ein Geldstück eingeworfen, in einer der Videokabinen, und glaubt, nun etwas über Sex zu wissen. Harry hat ihr geflüstert, daß Jonas schwul sei. Sie müsse keine Angst vor ihm haben. Er, Harry, sei hingegen nicht schwul. Ob er das als Drohung meint? Er hat es so dahingesagt.

Alles in allem fühlt Eri sich wohl hier. Ab und an kommt es zu einem kurzen Gespräch mit der kaffeebraunen Jamaicanerin, die sich Zoe nennt und nach ihrer emigrierten deutschen Urgroßmama Veilchen heißt. *Vailschn*. Was es alles gibt.

– *Glaub ich nicht, zeig deinen Paß!*

– *Da zieh ich mir hier regelmäßig aus, nackt bis auf ein paar Schambärchen, und dann muß ich auch noch meinen Paß zeigen!*

Usw.

Es sind banale Gespräche, bestehend aus fahrlässigem Geschwätz und einem Düftchen weiter Welt.

Der Besitzer, der selten vorbeikommt und Eri an jedem Samstag cash bezahlt, äußert sich über ihre Arbeit zufrieden.

Manchmal steht bei den alten rotnasigen Männern ein noch junger Mann am Eingang, von elfenbeinfarbener Haut und verschatteter Schönheit. *Istn Stricher*, sagt Jonas, den sie danach gefragt hat. Ob das nicht ungesetzlich sei?

Toilette geht niemanden was an, sagt Jonas und grinst. Es erregt Eri, in diesem Sündenpfehl zu arbeiten. Und ekelt sie zugleich.

Wenn sie die Stange der Tänzerinnen besprüht und poliert und sich ganz unbeobachtet fühlt, tanzt sie. So, wie sie glaubt, daß Zoe, Veilchen, oder Janina tanzen. Janina, so heißt die schlanke bleiche Polin, die nur Polnisch spricht, sonst nichts. Eri tanzt. Bricht nach wenigen Schritten ab, im Ohr die entmutigenden Worte des Besitzers:

Für die Stange sind Sie ja eher nix.

Von Natur brünett, färbt sie seit letzter Woche ihr kurzes, glattes Haar mit einem dezenten Kupferton. Es sieht gut aus. Von Kabinenfilmen dazu inspiriert, rasiert sie sich im Intimbereich. Das Verruchteste, was sie im ganzen Leben getan hat, abgesehen vom dreisten Diebstahl Fridas, aber das geschah spontan, unüberlegt. Eri schämt sich voller Wollust vor dem Badezimmerspiegel. Frida kommt und schnuppert am Rasierschaum. Rümpft die Nase.

Eri muß ausruhen, muß sich zurechtfinden mit all dem Neuen. Zuviel ist passiert, Ungeheuerliches geht vor.

Sie fühlt sich hingezogen zu dem jungen Mann mit den Locken und der elfenbeinfarbenen Haut, zu jenem Stricher, der im einen Moment schwindsüchtig aussieht, im nächsten wie ein gewaltbereiter Anarchist des späten 19. Jahrhunderts.

Ob sie ihn ansprechen soll? Lieber riskiert sie einen Brief,

den Jonas ihm bei passender Gelegenheit zustecken wird. Zu Jonas hat sie inzwischen Vertrauen gefaßt.

Ein kurzer, schlichter Brief.

Ich heiße Eri und mache hier sauber. Du gefällt mir.

Sie ist entsetzt über ihren Wagemut. Andererseits scheint nichts dabei, und der Adressat ist, was Begierde angeht, ein Profi, der mit sowas umgehen kann. Bestimmt.

So kommt es, daß Eri und der bleiche junge Mann namens Angelo mittags im Café einander gegenüber sitzen. Das könnte so romantisch sein.

Angelo, oder wie immer er wirklich heißt, gibt sich eher pragmatisch. Ihre Wünsche solle sie ihm nennen, ohne Tamtam und Gefloskel. Eri hat längst allen Mut verloren. Steht auf, flüchtet und zwingt den jungen Mann, beide Cappuccinos zu zahlen. Sie fühlt, daß das nicht Rechtsens ist, trifft ihn auf der Straße nochmal, steckt ihm einen Geldschein zu. Erregt so sein Interesse, denn Angelo ist von der Welt bislang nur Schlechtigkeit gewohnt. Mehr als sein Interesse erregt sie jedoch nicht, Angelo ist schwul bis in die Zehennägel, und die Aussicht, selbst gegen Geld, mit Eri zu vögeln, birgt für ihn allenfalls den Reiz der kundenbetreuenden Grenzerfahrung.

Eri fragt sich, wie sie ihren rasierten Intimbereich verwenden soll, bevor er wieder zuwachsen wird. Ihr Leben droht tragisch zu scheitern. Man kann es, man muß es so sagen, sagt sie sich.

Andererseits – sagt sie sich dann –, wahrscheinlich wäre jemand wie Angelo, der es tagtäglich alten bis halbtoten Männern mit Hand und Mund besorgt, Männern, die vierzig Jahre oder noch älter sind, recht froh, ein Leben wie meines zu führen, das allzu tragisch demnach nicht genannt werden darf.

Unter Zuhilfenahme grob bürgerlicher Überlegungen sowie all dessen, was sie unter Relativitätstheorie versteht, läßt sie ihr Selbstbewußtsein wie einen Papierdrachen steigen. Nutzt leider nichts.

Zwar schunkelt der Drachen auf Halbmast im Wind. Feuer speit er deshalb nicht. Das Feuer fehlt. Mit jedem Tag ein wenig mehr.

Morgens, wenn Eri zur Arbeit fährt, zwei Stationen mit der Trambahn, betrachtet sie durch die dreckigen Fenster eine große, lebensgierige Stadt, in der sie selbst ein Fötus ist. Der geboren werden will, hinausgepreßt, aber sanft.

Blumen zu kaufen, bei der Blumenhändlerin am Hauptbahnhof, ist ein äußerst sanfter Anfang.

– Bist du vielleicht eine lesbische Blumenhändlerin?

– Nein, tut mir leid, nein.

– War nur ne Frage. Vielleicht, dachte ich, bin ich ja lesbisch, weil ich mich nicht so einfach verschleudern kann. Es gäbe weißgott genügend männliche Wesen, die froh wären um sowas wie mich. Und weil ich dennoch so derart wählerisch bin, und das in meiner Situation, dachte ich vielleicht, daß

ich lesbisch sein könnte. Wenn du lesbisch wärst, dachte ich, wäre das ganz gut, denn du bist von angenehmer Gestalt, dein Gesicht ist regelmäßig und hübsch, und das ständige Blumenkaufen hat mich ein wenig an dich gewöhnt, weißt du?

– An deiner Stelle würde ich mal eine Therapie machen.

Der ganze Dialog, samt süffisantem Ende, ist Eris Phantasie entnommen, keine Silbe davon ist je von Atem unterlegt gewesen oder von irgendeinem Ohr in meßbarer Lautstärke vernommen worden.

– Die Rosen bitte.

– Die gelben?

– Ja.

So verlaufen Eris Dialoge mit der Blumenhändlerin in der Wirklichkeit. Einsamkeit fördert die Vorstellungskraft. Umso kräftiger wirkt die Realität.

Angelo steht, Gesichtsausdruck halb Sack, halb Asche, an Eris Wohnungstür. Um Geld zu leihen.

Ich werde bedroht, ich bin süchtig, ich hab nen großen Deal am Laufen. Es ist überhaupt nichts Originelles dabei.

Eri gibt ihm, ohne nachzudenken, Geld, das sie nie wiedersehen wird. Angelo ist so anbetungswürdig.

Auch ihn wird sie vermutlich nie wiedersehen. Sie hat ihm das Geld gegeben, letztlich, damit er für immer verschwindet. Damit sich ihre erotische Phantasie von jenem realen Zugriff irgendwann erholen kann.

Seltsam, denkt sie, daß man einen so harten Schnitt machen muß, wo so wenig gewesen ist.

– *Ich bin im Filmgeschäft.*

– *Ehrlich?*

– *Naja.*

– *Was denn genau?*

– *Porno. Hardcore.*

– *Eeecht?*

So ein weiterer imaginärer Dialog, den Eri mit der Blumenhändlerin führt. Warum sagt die Blumenhändlerin *eeecht* mit drei e? Klingt beleidigend. Eri wird wütend. Wenn sich die eigene Phantasie gegen einen stellt, was bleibt da? Und Frida hat seit Tagen Durchfall. Warum? Warum kann das Leben nicht einfach schön sein, wenn schon nicht schön, dann wenigstens einfach?

Mauerblümchen sind von allen Blumen die wichtigsten.

Liest Eri in einem Lebensberatungsmagazin für dümmliche Frauen. Denn:

Nirgendwo sonst wirken Blumen so schmückend wie an kahlen farblosen Mauern.

Erbost liest sie weiter. Das Lebensberatungsmagazin ist schließlich schon gekauft.

Sind Sie ein Mauerblümchen? Wollen Sie sich in eine prachtvolle Mauerblume verwandeln?

Und ich, denkt Eri, habe jenes Lebensberatungsmagazin für dämmliche Frauen auch noch unterstützt! Die Welt, wie immer sie auch ist, geschieht mir recht!

Am nächsten Morgen geht sie nicht zur Arbeit. Liegt mit angeschlagenem Gewissen auf der Dachterrasse, abwechselnd in der Hängematte und der Hollywoodschaukel. Jonas wird gezwungen sein, für sie einzuspringen, und Farbige wurden doch so lange ausgenutzt. In den Baumwollfeldern und auch später noch.

Hier Hängematte, da Baumwollfelder. Man müsste etwas tun für die globale Gerechtigkeit.

Man müsste etwas tun gegen die Kopfschmerzen. Eine halbvolle Flasche Blue Curaçao steht neben Eri auf dem Boden. Der Rest vom nassen Blau ist noch immer in ihr drin.

Nasses Blau. Cremiger Himmel. Nach jahrzehntelangen Meditationen soll man fliegen können, bevor man stirbt. Falls man vorher nicht stirbt.

Ein Zug mit knallroter Lok fährt aus dem Bahnhof. Zielgerichtet.

Leichte klassische Musik. Kofferradio, wacklige Frequenz. Von irgendwoher. Musik im Kofferradio, wie ein erschöpfter Hamster im Käfig läuft. Blödsinn. Man könnte von hier oben einen großen Platz unter Gewehrfeuer nehmen. Man kann sich auch die Fußnägel lackieren. Rot wie die Lok nach irgendwohin.

Eri tanzt. Am Rand der Tanzfläche, allein. Sie tanzt nicht wirklich, wiegt sich im Takt der Musik, bunt beflimmert vom Stroboskop. Vorteilhaft ausgeleuchtet. Etliche Männer tanzen auf sie zu, demonstrieren Beweglichkeit und Lendenkraft. Bieten Getränke an. Damit man sich nähert. Der Club ist angesagt, laut und gut besucht. Wippende Hüften ohne Ende. Eri hatte freien Eintritt. Kein Beweis, doch willkommenes Indiz. Frau zu sein.

Jonas steht an der Bar, sieht zu ihr herüber. Den Blick bis zu den Brauen gefüllt mit der Wut der Baumwollfelder. *Weißer Schlamm*. Sagen seine Augen. *Kapriziöse weiße Schlammputze*.

Einbildung. Jonas nimmt Eri kaum wahr, um auch seiner Perspektive die Ehre zu geben.

Wenn Jonas wüßte, was eben in ihn hineininterpretiert wird, wäre er schlichtweg entsetzt.

Eri flieht vor ihrer wildgewordenen Phantasie über die Straße, an den Fluß, über dessen Ufern handgemalte Schilder hängen, die um reduzierte Lautstärke bitten. Vor allem nach Mitternacht. Und daß man entlehene Gläser dem Club zurückbringen soll. *Bitte*.

Dort, bei Neumond an der Böschung, im kurzgemähten Gras, bedrängt sie ein verzweifelter, vorteilhaft un- ausgeleuchteter Mensch, liegt ihr schwer auf dem Magen, haucht ihr seinen Atem auf die Lippen, dringt in sie ein, kommt schnell, sie war zu aufgewühlt, um sich seinen Na-



Helmut Krausser

Kartongeschichte

Taschenbuch, Broschur, 144 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73847-2

btb

Erscheinungstermin: Dezember 2008

Mit dem Zauber und Witz von „Die zauberhafte Welt der Amélie“

Eri ist noch Jungfrau, obwohl (oder weil?) sie als Putzfrau im Pornokino arbeitet. Dass sie sich in Liz verliebt, die lebende, silbern bemalte Statue in der Fußgängerzone, ist ein großes Glück. Denn Liz kann Eri dabei helfen, den großen Karton im verschlossenen Zimmer ihres Penthouse zu entsorgen. Was in dem Karton ist? Nur die Leiche von Eris Vater.